...ber 1. jeidene Person des anderen Geschlechtes mit lauter Stimme einladet, mit ihm oder ihr in einer Droschke, in einem Automobil, auf einem Motorrad oder mit irgendwelchem anderen Gefährt zu fahren", schwer bestraft wird, „wer irgendein Zeichen oder Signal anwendet, das man gemeinhin als zum Flirt gehörig betrachtet". Wer aber es wagt, diese drakonischen Bestimmungen auch nur im geringsten zu verletzen, steht sich sofort in Zion City von einer Geldstrafe in Höhe von 800 M. und — nicht oder — Gefängnis bis zu sechs Monaten bedroht.

Eine Suffragette der Rokokozeit.

Allmählich ist es nicht wie ein Anachronismus, wenn man erfährt, daß in der galanten Zeit des Rokokos, in dem Zeitalter der preziösen Damenverehrung, eine der gepriesenen Schönheiten zur Feder greift und den Suffragetten des 20. Jahrhunderts einen guten Teil ihrer Anschauungen, ihrer Forderungen und ihrer Schlagworte vorwegnimmt? Im Temps berichtet Henri Chervet über einen interessanten kleinen bibliophilen Fund, den er vor kurzem in der alten Bibliothek eines in einer französischen Provinz lebenden Notars machen konnte. Es handelt sich um ein kleines Büchlein von 140 Seiten, das den Titel führt „Der Triumph der Damen" mit der erläuternden Unterschrift: „Abhandlung, in der man beweist, daß die Frau dem Manne nicht unterlegen ist." Diese Suffragette der Rokokozeit, die 1761 ihr kleines Werk in London erscheinen läßt, nennt sich „Milady P. ...", und mit einer graziösen Selbstsicherheit, die nun so mehr einzückt, je mehr diese Verfasserin Charme mit Logik verwebt, verkündet sie das Evangelium des Frauenrechts, daß die Suffragetten von heute verdienen. Der Hauch des 18. Jahrhunderts mit seiner Anmut und seiner Galanterie liegt über diesen Blättern, in denen die Verfasserin lächelnd fragt: „Wie ist es nur möglich, daß diese stolzen Wesen, diese eigensinnigen Menschen, kurz die Männer, es wünschen können, daß wir ihnen als Spielzeug dienen, wir, denen doch der Hof zu machen sie sich gezwungen fühlen und die sie durch die demütigste Unterwürfigkeit in ihre Netze locken." Dann führt diese Frauenrechtlerin des Rokoko aus, daß der Glaube an die unbedingte Überlegenheit der Männer von den Männern verbündet werde. „In Wirklichkeit aber sind sie ihren Leidenschaften und Vorurteilen und ihren unbezähmbaren Gewohnheiten unterlan. Sie sind Opfer des Scheins; die Schwankungen ihres Glaubens und ihrer Anschauungen in der Philosophie der Wissenschaft und der Religion zeigen klar wie der Tag, wie gebrechlich ihre Vernunft ist. Die Unterlegenheit der Frau ist ein altes Vorurteil, das der natürlichen Wahrheit zuwider läuft." Und nun sammelt Milady P. alle die heute uns so geläufigen Argumente, stellt sie lächelnd zusammen und wirft den Männern vor, daß sie nicht philosophisch denken, denn sonst müßten sie natürlich Gleichberechtigung der Geschlechter nicht nur anerkennen, sondern sogar verteidigen. Der Fürsten, der Soldaten, der Juristen, der Kaufleute könne die Minderheit zur Not entraten: „Aber ihnen sie auch in ihrer Jugend die Amme entbehren?" In einem wohlgeordneten Staate sei die Mehrzahl der Beamten überflüssig, nicht aber die Frauen, denn ohne sie gebe es kein Leben. Und sie fügt hinzu: „Mit welcher Großmut belohnt man nicht jene, die es vermögen, einen Tiger, einen Elefanten und ähnliche Tiere zu zähmen. Und die Frauen, die ihre schöne Zeit damit verbringen, den Mann zu zähmen, dieses wildeste Tier, sollen nur durch Verachtung belohnt werden?" Ja selbst das Heer soll der Frau eröffnet werden. Warum sollte sie nicht ebenso die Kunst des Feldherrn ersinnen und meistern können wie der Mann? Kurz, der „Triumph der Damen" aus dem Jahre 1761 enthält bereits alle Forderungen der Suffragetten von 1914.

Das neueste vom gedeckten Tisch.

Dem modernen Kulturmenschen ist die Tafel, von der er ißt, nicht minder wichtig, als was er ißt, und die feinsten Genüsse der Küche schmecken ihm nicht, wenn nicht auch der Rahmen und die Art, in der sie serviert werden, seinen ästhetischen Sinn befriedigen. Während man in früheren Zeiten Reichtum und Prunk des gedeckten Tisches durch eine Anhäufung kostbarer Geschirre zum Ausdruck brachte, haßt der moderne Geschmack jede Ueberladung und möchte auch den materiellen Genuß, der nun einmal im Essen liegt, gleichsam durch eine immaterielle Form der äußeren Umgebung verfeinern und verklären. Deshalb will man nur wenige, aber erlesene Dinge auf der Speisetafel sehen, köstliches Leinen, Tischdecken mit Spitzeneinkrustationen und Deckchen in durchbrochener Arbeit.

Den eigentlichen Schmuck der Tafel bilden Blumenkörbe aus Porzellan, auf deren Boden kleine elektrische Lampen angebracht sind, die dem feinen Material eine leuchtende Durchsichtigkeit verleihen. Auch zarte künstliche Porzellanblumen, besonders Rosen und Wasserlilien, sind beliebt; sie sind auf dem Tisch verstreut, oder die Wasserlilien wachsen empor aus einem kleinen von Nasaden umgebenen See, der durch einen blitzenden Spiegel dargestellt wird. Neben solch distreter künstlicher Zierde darf der Schmuck mit natürlichen Blumen und Früchten nicht vernachlässigt werden. Große Weintrauben, kleine Bündel von Nüssen, Mandarinen und andere exotische Früchte sind überall auf dem feinen Linnen ausgebreitet und gewähren so den Dinierenden das Vergnügen, die Früchte sich mit eigener Hand gleichsam vom Zweige zu brechen und bequem wie aus einem künstlichen Fruchtgarten auszuwählen. Eingebettet in ihr eigenes Laub locken erlesene Aepfel und Birnen, und zwischen Veilchenbuketts schauen Zitronen hervor, die man sich über die Austern ausdrückt.

Die vornehmste Beleuchtungsform für den modernen Eßtisch sind Kerzen, die durch kleine elektrische Leuchtkörper, die die strenge und feierliche Stimmung der wirklichen Wachskerze nicht vortäuschen können, nur als matte Surrogate. Am schönsten brennen richtige Wachskerzen in silbernen Leuchtern mit ihrem ruhigen Licht unter schattenden kleinen Schirmen, die durch eine sinnreiche Vorrichtung immer tiefer herabsinken, je mehr die Kerze niederbrennt. Für die einzelnen Gänge gibt es bestimmte Feinheiten des Servierens. Am besten trägt man ein Gericht in einer Dekorierung auf, die mit seinem Ursprung im Zusammenhang steht. Die getrüffelte Gänseleberpastete erscheint z. B. eingerahmt von dem ganzen Gefieder einer Gans; Geflügel wird in einer vergoldeten Schale aufgetragen, die genau die Formen des Tieres wiederholt und mit einem passenden Ornament, z. B. einem roten Hahnenkamm, geschmückt ist. Das gleiche gilt von den Fischen.

Frauen, ärgert euch nicht!

Hütet euch vor der schlechten Laune, hütet euch vor jedem Aerger, hütet euch überhaupt, anders als mit stiller Heiterkeit die Welt zu betrachten — das ist der Rat, den ein englischer Arzt mit vielen komplizierten medizinischen Begründungen in einer Londoner Wochenschrift den Frauen gibt. Alle unlustigen Gefühle, jedes Beharren in Verbitterung oder Verstimmung, jede Trauer und jede Trübsal und vor allem jeder Anfall von Zorn oder Aerger hat einen verderblichen Einfluß auf den Körper. Ernst endlose Störungen hervor, und die Folge davon ist nicht etwa, daß man leidend wird und eine schöne Bedeutsame unternehmen muß, nein, die Folge ist gewöhnlich nur, daß man häßlich wird. Das häßlich, wie die Natur sie nie wollte. Aerger weckt Trockenheit der Zunge, verhindert die Sekretion der Drüsen, die Sekretion der Magensäfte: und die Folge ist Gift, schlechter Atem, ein Schlaffwerden der Gesichtszüge, blutarme blaßliche Lippen, die Haut fällt ein, kurz, aus den schönsten Frauen macht Unbeherrschtheit des Temperaments mit der Zeit unfehlbar häßliche Frauen. Und darum, o ihr Herrlichen der Schöpfung, seid immer heiter, seid fröhlich, wenngleich besonders gegen eure Männer. Doch das verlangt der Arzt nicht ausdrücklich.

Lustige Ecke.

Ein gutes Geschäft. „Papa," fragt James, „würdest du mich nicht freuen, wenn ich dir einen Schilling geschenkt hätte?" „Aber natürlich, mein Sohn," sagt Papa, sehr entzückt, daß sein Sohn einen so entwickelten Geschäftssinn zeigt, und gibt ihm gleich einen halben Schilling zum Lohn; „aber wie hast du denn das gemacht?" „Ja, ich habe ihn dir wirklich geschenkt," sagt James und konzentriert sich rückwärts. „Hast du nicht gesagt, du würdest mir einen Schilling geben, wenn ich eine gute Zensur heimbrächte? Nun — ich bringe keine!"

Im Warenhaus. Zerstreuter Herr zur Verkäuferin: „Ich kann mich absolut nicht besinnen, was ich meiner Frau mitbringen sollte — können Sie mir nicht schnell aufzählen, was Sie alles am Lager haben?"

Seine Definition. Willy: „Papa, was ist eigentlich ein Sklave der Mode?" Papa: „Ein Mann, der eine Frau und ein paar erwachsene Töchter hat, mein Sohn."

Ermutigung. Er: „Ich werde niemals heiraten, ehe ich eine Frau finde, die mein direktes Gegenteil ist." Sie (ermutigend): „Aber, lieber Freund, es gibt doch so viele hübsche und kluge junge Mädchen in Ihrer Bekanntschaft!"

Ihr Trost. Mann: „Nu! Da habe ich mir eben die brennende Zigarre verkehrt in den Mund gesteckt!" Frau: „Siehst du nun, lieber Heinz, wie gut, daß du es wenigstens gleich gemerkt hast!"

Bosshaft. Cynthia: „Wie findest du meinen neuen Hut?" Margie: „Entzückend! Ich habe gerade so einen — voriges Jahr gehabt!"

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 8.
„Hegel, Hagel".

Richtige Lösungen gingen ein 139. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 162. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Alfred Becker, Kurt Ludwig, Frau Dorothea Wolff, Fritz Dietz, Hans Wollmann, Franz Gonschorek, Werner Ladwig, K. Leyser, Charlotte Köde, Frau Pöhsch, Ernst Göpe, Richard Märker, Frau Elsbeth Hirsch, Gretchen Kämpfe, Elsa Wolf, Edith Bauer, Hermann Bauer, Margarete Grünicke, Martha Kranz, Karl Pfeifer, Friedr. Menzel, Erich Berger, Minna Raeuber, Ruth Born, Frau Schnelle, Georg Leu, H. Kluge, Paul Eschmann, E. Roeder, Walter Thiele, Gertrud Ludewig, Ernst Plötz, Reinhold Schmalz, Gustav Bierbrauer, F. Kahle, Albin Bahn, Paul Nitius, R. Schellenberg, Erich Schwabe, Fritz Mintler, Max Vogel, Frau Alice Hucke, Helmut Nicke, Martha Thiel, M. Mattern, Leo Hilsenhaus, Friedr. Kö... Frau Martha Karau, Ad. Hupe, Werner Göhri, Elise Neuhold, Hans Hesse, U. Haberland, Stean Mauisch, Paul Schubert, Elisabeth Seydel, Ba Knoche, Werner Schulze, Hann. Schröder, Karl Krambeck, Georg Sädtlich, A. Ziese, Hanni Hennicke, Frau Hegemann, Johannes Rethe, Carl Paul, O. Kästner, Elfriede Plan, Hans Schulz, Artur Hartmuh, Wilhelm Hoffmann, Georg Klepzig, Paul Scholz, Elise Wolf, Dr. Karge, Ilse Beckelmann, Wegeleben, De Boer, Helene Hache, A. Worm, Frau Zunger, Helene Thiel, Anna Mittlock, Kurt Linke, Ida Pöhnert, Käthe Breitter, Lieschen Lehmann, Gretel Kefersteln, Frau Martha Kaufe, Mieze Schnabel, Gerhard Wartz, Lotte Hammerschlag, Paul Reis, Hermann Knibbe, M. u. A. Trenkow, Emma Lehmann, C. Leibelt, Max Sieber;

von auswärts: Paul Schneider, Rieda, Emmy Hufenreuter, Wettin, Bernhard Kühn, Erdeborn, Maria Rieberg, Osmarblick, Hermann Haase, Großenhain, Richard Mühlmann, Zörbig, Oskar Dietrich, Wernigerode, A. Conrad, Zörbig, K. ... Bellecke, Dessau, Wilh. Apelt, Rotzsch, Erich Hartmann, Falkenau, Eberius, Schöna, Hanni Pfeffer, Leimbach, Werner Pfeffer, Leimbach, Könitz, Schraplau, Gertrud Evers, Schletau, Wegeleben, Schleyslg, Ernst Krause, Canena, Rolf Stephan, Eisleben, Albert Fuhrmann, Canena, Th. Mohrung, Kelbra, Johannes v. Parpart, Greiffenberg, Fr. Walther, Gerbstedt, Franz Thiele, Dölau, Frieda Frommelt, Eisleben, Johanne Voigt, Aisleben, Karl Schumann, Nietleben, Ludwig Höhndorf, Helligenthal, Anneliese Koch, Oberröblingen, G. Teubner, Nordhausen, Gertrud Storch, Wettin, Otto Zimmermann, Zscherben, Otto Mohlus, Raubuh, Tony Deutschbein, Linden, F. Heergeselle, Zörbig, Hertha Seiß, Roisdorf, Gottfold Sembt, Dörrstingl, Amalie Hübner, Delitz, Waldemar Hesse, Zscherndorf, Frau Schappler, Teutschenthal.

Prämie I:

Buch der Minne von Hertz, eleg. geb.
entfiel auf **Elly Bauer**, hier.

Prämie II:

Halloria, ein Saale-Roman v. Dr. Funke
entfiel auf **Th. Mohrung**, Kelbra.

Rätsel.

Geheimschrift.

Der Schlüssel besteht in einer Regel: weld ille tats ipsa lege dasa ejmo amod enlo negi egse hels tnot egeg ilbn teka.

Prämie I:

Schillers Gedichte, eleg. geb.

Prämie II:

Halloria, ein Saale-Roman v. Dr. Funke

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag** früh an die Redaktion des **„General-Anzeiger"** mit der Aufschrift **„Rätsel-Lösung"** gelangt sein.

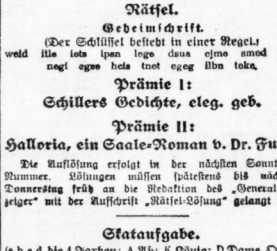
Skataufgabe.

(a b c d die 4 Farben; A Ass; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die 3 Spieler.)

M., der Mittelhandspieler, verliert auf folgende Karte a-Handspiel (Eichel-, Treff-Solo):

c, d8, a8, D, 9, 8, 7; bA; eA; g7.

Deutsch.



Französisch.

Coeur-Bube, Carr.-Bube, Treff-König, Treff-Dame, Treff-Neun, Treff-Acht, Treff-Sieben, Picque-As, Coeur-As, Carr.-Sieben.

Im Skat lagen die beiden ältesten Jungen. V. hatte nur 20 Augen in seiner Karte und als höchste Blätter zwei Zehnen. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 7.

Kartenverteilung:

V. a10, K, 9, 8, 7; b7; d10, 9, 8, 7.
M. a, b, c, d8; aA, D; bK, D, 9; eA, D, b8; e10, K, D, 9, 8, 7; dA, K, D.
Skat: bA, 10.

Lösung:

1. B. aK, aA, b8 (= 15). — 2. H. e10, eA, b7 (= 21). 3. B. a10, a9, dA (= 20). Damit haben die Gegner 60.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 9 | **Halle a. S., Sonntag, den 1. März** | **1914**

Groß ist, wer das Furchtbare überwindet.
Erhaben ist, wer es, auch selbstunterliegend, nicht fürchtet. Groß kann man sich im Glück, erhaben nur im Unglück zeigen.

Schiller.

Der Mann mit der Puppe.

Von **Kurt Münzer.**

Am windigen Abend eines regnerischen Herbsttages war es, als ich in Einsamkeitsgelüsten aus der Stadt hinausfuhr. Ich war in den ersten besten Wagen gestiegen, und als er an der Endstation hielt, fand ich mich im Prater, in der stillen, leeren, rauschenden Hauptallee. In Träumen, ich weiß nicht wohin, in Wünschen, ich weiß nicht wonach, ging ich achtlos dahin, und wie ich endlich aufblickte, stand ich in einer Budengasse des Wurstlpraters. Ganz allein auf dem nassen Wege, in dessen Pfützen verlorene Laternenstrahlen spiegelten.

Die Kinos und Ringelspiele, die Zaubertheater und Glückshäfen, die Schießstände und Waffelbäckereien — alles war schon geschlossen. Verschlossene Vorhänge flatterten. Plakatfetzen zitterten an den Holzwänden, hier war noch ein Mann am Kassentisch und zählte laut, und dort, bei der Schaukel, teilte eine Frau. indes das Kind weinte. Eine grenzenlose Traurigkeit strömte aus dieser Brettergasse; furchtbare Verlassenheit schauerte auf allen Schwellen. Die Verzweiflung der Menschheit, die armselige Lust des sehnsuchtsvollen Volkes, die Bitterkeit verlorener Existenzen, das alles ging hier um.

Ich eilte davon, gelangte auf den Platz, den die großen Buden einrahmen, und wollte gerade jenseits in den Park hinunterlaufen, da sah ich vor mir ein seltsames Bild: vor einer kleinen schmalen Bude, von zwei grünen Laternen beleuchtet, stand ein großer hagerer Mann, der regungslos mit einem langen weißen Stab auf ein Bild wies, darauf eine Puppe in grellen Farben abgebildet war. Er schien in dieser Pose schon Tage her erstarrt. Die flackernden Lichter belebten sein grün beschienenes Gesicht unheimlich. Er trug langes Haar, sein Gesicht war glatt, zerfurcht, alterslos. War er ein Jüngling? ein Greis?

In diesem Augenblick schien er mich zu erblicken. Es kam Bewegung in ihn, und er rief mit einer heisern, wildrigen Stimme: „Treten Sie ein, mein Herr, treten Sie ein. Hier ist zu sehen die lebendige Puppe, ein künstliches Wesen, dem ich Leben einflöße. Es ist das letzte Wunder der Welt, die letzte Errungenschaft der Technik, die Erreichung des Unmöglichen. Mein Herr, treten Sie ein und bewundern Sie das einzige Phänomen. Es ist die überhaupt letzte Vorstellung. Zwanzig Heller, mein Herr. Treten Sie ein!"

Ich ging. Unter welchem Zwange? zu welchem Ende? Ich erlegte das Geld, der Mann, der in der Nähe noch abstoßender und geheimnisvoller aussah, hob einen dunklen Vorhang und ich trat in einen kleinen dämmerigen Raum. Roter Kattun war über die Bretterwände gespannt, ein Dutzend Stühle war aufgereiht, und zwei sacht schwankende Petroleumlampen gaben das notdürftige Licht und einen üblen dicken Dunst.

Aber in einem Winkel lag ein greller, wenn schon abgenutzter Teppich, darauf stand ein weißes Stühlchen und darin saß eine Puppe, Lebensgroß, in einem verschlissenen, rosaseidenen Ballfleidchen, mit weißen Strümpfen und hohen schwarzen Stiefelchen, mit einem rosa Gazehut und einem Gesichtl! — ein süßes, unschuldiges Kindergesicht war es mit großen blauen Augen und so sanft gerundeten Wangen, Reinheit in jeder Linie. Nur der Mund hatte etwas Verkümmertes, einen leisen grauvollen Zug. Na, aber war es eine Puppe? Lebend schien dieses Wesen, aber erstarrt. Kein Atemzug hob die zarte Brust, und doch schien warmes Menschenblut unter der Haut zu fließen.

Hinter mir war der Mann eingetreten. Er wies mit einer großen Gebärde auf einen Stuhl und sagte: „Also erleben Sie ein Geheimnis des Lebens. Ich ermögliche Ihnen, in die Wirkung verborgener Kräfte zu schauen. Sie haben eine Puppe vor sich, ein Gebilde aus Wachs, Häckel und Zwerch. Wollen Sie sich überzeugen, mein Herr?"

Er trat an die Puppe und hob einen Arm. Die Glieder fielen schlaff oder steif hinab, sobald er sie losließ. Er gab ihr einen Stoß, und das ganze Puppenwesen fiel vom Stuhl, stürzte zu Boden, sank in sich zusammen. Ohne Zweifel, es war ein ausgestopftes Ding. Ich lächelte und setzte mich, kaum neugierig auf das Kommende. Ein wenig Schlaftrunkenheit hielt mich umfangen. Ich sah die Gegenstände verschwommen und fern. Und was ich nun erlebte, schien ganz ein Traum. Der Mann nämlich riß sich zusammen, er sammelte seine Kräfte und zitierte innere Energien. In diesem Augenblick schien er schön. Ich sah eine weiße Strähne in seinem Haar, in seinem belebten Gesicht leuchteten blaue Augen auf, er wuchs, und er hatte eine neue, helle, klare Stimme, als er befehlend sprach: „Lyrsa, stehe auf, atme, lebe, wandle."

Und nun geschah das Wunder: die Puppe, das häckelgefüllte Ding, richtete sich auf, erhob sich, Knochen schienen sich in dem weichen Leib zu spannen, schon stand sie, die Augen bewegten sich, der Mund ging ein wenig auf und zeigte kleine funkelnde Zähne, zaghaft probierte sie einen Schritt, schon sicherer den zweiten, und dann ging sie lanzam auf den Mann zu. Der wandte sich zu mir.

„Mein Herr", sagte er, „sie ist mein Werk. Sie ist tot, Puppe, und hat doch alle Fähigkeiten des Menschen. In belebtem Zustande kann sie Nahrung zu sich nehmen."

Er reichte ihr ein Glas Wasser und befahl ihr zu trinken. Sie ergriff es, führte es zum Munde — alles aber mit automatischen, steifen, eckigen Bewegungen — und trank. Ich sah wie ihre Kehle sich schluckend bewegte. Da lachte ich über den plumpen Betrug. Aber der Mann, der mich zu erraten schien, ehe ich noch ein Wort gesagt, rief laut: „Stirb, sei Puppe!" Und sie fiel im selben Augenblick das Glas fallen, ihr Gesicht erstarrte, und weich fiel sie in sich zusammen.

Der Mann lächelte höhnisch. „Es steht Ihnen frei, mein Herr", sagte er ironisch, „den Bau zu berühren." Aber das vermochte ich nicht. Ein Grauen überkam mich vor diesen beiden, dem unheimlichen Zauberer und seiner Puppe. Ich wollte aufstehen, gehen, aber etwas wie ein Bann hielt mich fest. Und schon wieder hatte sich auf Befehl ihres Besitzers die Puppe erhoben und lächelte und ging auf und nieder.

„Sie ist, mein Herr", tönte die klare, helle Stimme, „in diesem Zustand auch empfindungsfähig. Bitte, beachten Sie."

Er nahm eine lange Nadel und stach sie der Puppe in den Arm. Und die Puppe schrie auf, leise, verhalten, wie ein Stöhnen im Traum war es. Das Gesicht verzog sich für einen Moment schmerzlich. Ich betrachtete den Arm: es war kein Tröpflein Blut geflossen. Aber der Mann bückte sich und sagte lächelnd: „Bitte, da ein wenig Häckel." Und er ließ ihn aus den Fingern rieseln.

Ich glaubte plötzlich! Ich glaubte, ein Wunder zu erleben. Warum hatte mir nur niemand in der Stadt von dieser Zauberbude erzählt? Das war ja eine Szene, so grobartig grotesk, so dämonisch, unheimlich und geheimnisvoll, daß die ersten Varietees sich darum reißen mußten.

Und schon fuhr der Mann wieder fort: „Ja, sogar Gefühle kann sie produzieren, das heißt: Ich ihr injizieren. Lyrsa, Lyrsa, ich bin's, du liebst mich, hörst du, du liebst mich! Komm, küsse, umarme mich, liebe mich! Liebe mich!"

Und die Puppe näherte sich ihm, langsam, wie widerstrebend. In ihr lebloses Wachsgesicht trat ein Ausdruck und verlebendigte es plötzlich. Steif, umgelenk hob sie die Arme, legte sie dem Manne um den Hals, dessen Gesicht plötzlich in Lust aufglänzte oder in einem grausamen Triumph, dann glitt sie an ihm nieder, umschlang seine Knie und sprach . . . Ja, sie sprach, sie flüsterte, ein Hauch war es, ein lauter Atemzug: „Gib mich frei —" Und zugleich sah ich: sie lebte, war ein Mensch, ein Mädchen, von dem rätselhaften Willen eines Verbrechers in einen Bann geschlungen und jocben, durch ein unerträgliches Gebot außerirttelt, für eine Sekunde zum Bewußtsein erwacht.

Ich sprang auf. „Schurke", schrie ich, „vergewaltigst du einen Menschen?" Und ich ergriff das Mädchen am Arm, um es fortzureißen. Da sagte der Mann — und bei dem ruhigen Klang seiner Stimme kam ich zu mir — er sagte: Bitte, wollen Sie sie sanfter anfassen! Sie haben ihr fast den Arm abgerissen."

Und wirklich, da lag eine Puppe, ein knochenloses Wesen mit dem Wachsgesicht. Er hob ihren Arm, schlenkerte ihn, drehte ihn um sich und sagte gelassen: „Nun, der Schaden ist nicht so arg. Gute Nacht, mein Herr, Sie haben die Vorstellung mutwillig unterbrochen, nun gehen Sie, bitte. Ihr seid nicht reif, nicht reif. Zu früh, viel zu früh habe ich den künstlichen Menschen erfunden."

Er hob die Puppe auf, setzte sie auf ihren Stuhl, lüftete den Vorhang und schob mich sacht hinaus. Da war das Licht der grünen Laternen, war kalter, nasser Wind, Laubgeruch. Ich kam zu mir, ich eilte fort, ich sah einen Menschen zehn Schritt vor mir. Es war ein Wachtmann. Ich hielt ihn an, erzählte ihm in Eile, was ich erlebt, und verlangte, er solle den Budenbesitzer nach Papieren fragen und auf Untersuchung der Puppe bestehen. Ich zweifelte nicht mehr: es war ein lebendes Geschöpf, ein unglückliches Mädchen, das der Schurke mißbrauchte. Hypnotische Spielereien, hypnotische Verbrechen waren das alles.

Der Wachtmann sah mich kopfschüttelnd an und fragte nach der Bude. „Dort", rief ich, „da, drei Schritt von hier, mit zwei grünen Laternen". Ich wandte mich um. Die Bude stand nicht mehr.

Ich spürte, wie mein Blut gefror. War ich verhext? selbst in einem Traum? Da, wo die Bude mit der Puppe gestanden hatte, erhob sich dunkel, schmal, geschlossen, ein Flohtheater. Keine Spur von zwei grünen Laternen, von dem merkwürdigen Manne und seinem Bretterhaus.

„Also gehen's nach Haus", sagte der Wachtmann beschwichtigend, gehen's heim und schlafen's sich halt aus. Nicht wahr, mein Guter?" Und er klopfte mir auf die Schulter und ging lachend seine Runde ab. —

Aber ich vergaß mein Abenteuer, meinen Traum, mein Gesicht — oder was es gewesen sein mag — nicht.

Ein paar Tage später las ich, daß in den Praterauen die gräßlich verstümmelte Leiche eines jungen Mädchens gefunden worden sei; es gab nicht den geringsten Anhalt zu ihrer Rekognoszierung oder zur Feststellung des Mörders. Es wurde eine Belohnung ausgeschrieben von tausend Kronen zur Erwerung des Verbrechens, und auf roten Anschlagzetteln war diesem Aufruf ein Bild der Ermordeten beigegeben. Als ich im Vorübergehen dieses Bildchen streifte, zuckte mein Herz erschrocken: es war die Puppe aus meinem seltsamen Erlebnis! Ich betrachtete es genau, aber wir blieb kein Zweifel. Der Mord, so furchtbar er war, hatte dieses Puppengesicht aus seiner Starre gelöst. Um den Mund lag ein Lächeln, rührend glücklich.

Schnell entschlossen fuhr ich zu einem Bekannten, der Verbindung mit der Polizei hatte.

Ich sagte ohne weiteres: „Jene Tote heißt Lyrsa,

Gedenktage der Woche.

28. Febr. 1812 Berthold Auerbach *
1. März 1481 Franz von Sickingen *
1871 Einzug der Deutschen in Paris.
2. März 1476 Sieg der Schweizer bei Granson.
1861 Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland.
3. März 1878 Friede von San Stefano.
4. März 1152 Friedrich Barbarossa zum Deutschen König erwählt.
5. März 1534 Maler Correggio †
6. März 1274 Thomas von Aquino †
1475 Michelangelo *
1898 Deutschland pachtet Kiautschou auf 99 Jahre.
7. März 1522 Luther kehrt von der Wartburg nach Wittenberg zurück.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140301023/fragment/page=0001

und ich kenne ihren Mörder." Mein Bekannter war vorsichtiger als mein Wachtmann, denn als ich ihm mein Abenteuer erzählt hatte, sagte er nicht: „Du hast einen Rausch, schlaf dich aus!", sondern fuhr mit mir ins Polizeipräsidium und ließ mir das Verbrecheralbum vorlegen. Nach einer halben Stunde fand ich das Bild jenes seltsamen Mannes mit dem langen Haar und dem alterslosen Gesicht. Es war ein etwa fünfzigjähriger Artist, schon einige Male vorbestraft wegen Delikten, die einen gänzlich entsittlichten Menschen verrieten.

Drei Tage später fand man ihn in Budapest, wo er Fremden als Führer durch Lasterhöhlen diente. Er gestand zynisch: er war mit dem jungen Mädchen, das er in Wien gefunden und sich hörig gemacht hatte, auf Jahrmärkten und Messen herumgezogen und hatte sie, die ein vollendetes hypnotisches Medium war, als lebende Puppe gezeigt. Sie war ihm untertan, trotzdem sie ihn haßte. Aber dann, eines Tages, war sie erwacht, hatte sich auf sich selbst besonnen und war nach Wien geflohen. Aber er hatte sie gefunden und, als sie seinem Willen nicht mehr erlag, getötet. In jener selben Nacht und zur selben Stunde, als ich das Gesicht gehabt hatte.

Der Mann erhielt lebenslänglichen Kerker. Ich hatte keine Gelegenheit, ihn zu sprechen. Aber er hätte mir das Geheimnis auch nicht lösen können: wie es möglich war, daß sich jene nächtliche Szene erlebte. Bin ich ein Hellseher? Nun, ich fliehe es mir wohl gefallen. Denn in diesem Falle erhielt ich die für die Entdeckung des Mörders ausgesetzten tausend Kronen!

Um seinetwillen.

Erzählung von Walter Kaufmann.

Staatsanwalt Fred Hartenstein hatte im Korridor seiner Wohnung Hut und Mantel abgelegt und war in sein Zimmer getreten, das durch eine dichte Portiere von einem Vorzimmer getrennt war, in das die Besuche geführt wurden, wenn der Herr des Hauses nicht gleich zu sprechen war. Als Hartenstein die Tür zum Korridor hinter sich geschlossen hatte, blieb er einen Augenblick wie angewurzelt stehen. Dann blickte er scharf nach der Portiere hinüber. Was mochte sich dahinter abspielen? Der Staatsanwalt vernahm die Stimme seiner Frau und daneben den sonoren Klang einer Männerstimme. Beluch? Ja? Aber welcher Art?

Hartenstein war leise bis dicht an die Wand aus Sammet herangetreten und hörte, wie Amalie, seine Frau, unter Tränen schluchzte:

„So höre doch, Henry, fliehe, eile, daß dich mein Mann nicht erblickt. Er muß jeden Augenblick vom Gericht zurückkehren. Dann bist du verloren. Du und ich."

„Küsse mich noch einmal!" bat flehentlich die Stimme eines Mannes. „Nur einmal noch und dann will ich gehen und deine Ruhe nicht mehr stören."

Und der fremde Mann ging, von Amalie begleitet. Sie führte ihn nicht über den Korridor, sondern über die Veranda, die zum Garten hinausging.

Was war zu tun? Hartenstein ging auf den Korridor, nahm seinen Mantel und Hut und tat so, als ob er gerade das Haus betreten hätte. Im Augenblick, als Amalie zurückkehrte, ging er die Sachen auf.

Sie begrüßte ihn wie sonst, obwohl es ihr kaum möglich war, ihre Erregung zu verbergen. Auch Hartenstein wurde es schwer, seiner Aufregung Herr zu werden.

„War niemand hier?"

„Nein, wer sollte auch?"

Hartenstein sah seine Frau scharf an, deren Blick scheu nach dem Fenster ging.

„Mir war doch, als ob ich Stimmen gehört hätte, wie ich kam!"

Amalie erschrak. Sollte ihr Mann etwas gehört haben? Mit einer Schnelligkeit, die dem Menschen in solchen Momenten eigen, überlegte sie, ob sie ihm alles sagen, ob sie ihm beichten sollte. Dann aber sagte sie fest:

„Du wirst dich getäuscht haben, ich sprach mit dem Mädchen."

„In diesem Zimmer?"

Amalie horchte wieder erschreckt auf.

„Nein, es war drüben im Zimmer."

„Und doch warst du mir aus diesem Zimmer entgegengekommen?"

Amalie rang nach Atem.

„Ich hatte noch einen Gang durch den Garten gemacht und war über die Veranda hineingekommen."

„Deren Tür ist stets von innen verschlossen."

Rede und Antwort waren immer schärfer geworden.

„Du examinierst und verhörst mich, wie einen deiner Gefangenen. Was soll das?"

Hartenstein fuhr sich mit der Hand über die Augen. Daß seine Frau so lügen konnte, hatte ihn verwirrt gemacht.

Weicher sagte er dann: „Nun, du weißt doch, daß die Verandatür von innen verschlossen sein soll." Damit beguügte er sich he—

Amalie wollte an ihm vorüber. Er hielt sie zurück.

„Noch eins. Mit dem Abendessen brauchst du auf mich nicht zu warten. Ich arbeite jetzt eine Stunde zu Hause und muß dann wieder fort. Ich habe dringende Geschäfte zu erledigen und werde draußen essen. Ich werde auch sehr spät wiederkommen."

Das kam öfter vor und war nicht weiter auffallend. Jedenfalls gewann sie Zeit, sich zu beruhigen und über die weitere Entwickelung der Dinge nachzudenken.

Fünf Minuten später saß Hartenstein an seinem Schreibtisch, vor sich ein dickes Aktenbündel, aber arbeiten konnte er nicht. Er hatte den Kopf in beide Hände gestützt und stöhnte. Das große Glück seiner Ehe zog an seinem Auge vorüber. Das würde nun alles vorbei sein, mußte vorbei sein, da er wußte, daß seine Frau einen Geliebten hatte. Daß er noch nie etwas davon gemerkt hatte? Er hatte vielleicht zu wenig Acht auf seine Frau gehabt, sie wohl auch zu oft allein gelassen und sich nur immer seiner Arbeit gewidmet. Vielleicht!

Mit Widerwill im Herzen verließ er die Wohnung, entschlossen, alle Konsequenzen zu ziehen und

Alte Lieder.

von

Ricardo Huch.

II.

Laß mich knien zu deinen Füßen,
Neige mir dein Antlitz zu,
Meines Herzens Ueberfließen
Will in deiner Hand zur Ruh.

Wie die freie Marmorschale
Eine Weile kühl umfängt,
Bis mit frischem Sprunghem Strahle
Sie des Brunnens Flut verdrängt.

Wall' es selige Minuten,
Dann verschallt' es ohne Gram,
Weiter laß mein Leben fließen
In die Nacht, aus der es kam.

Fern verhüllt sich's zu Gewittern,
Und das späte Licht entflieht.
Siehst du, wie die Birken zittern?
Meine Seele zittert so.

die Scheidung einzuleiten. Erst als es dunkel geworden war, kehrte er in die Nähe seines Hauses zurück. Im Schlafzimmer brannte noch Licht. Sollte . . .? Aber nein, das war nicht möglich, so weit konnte . . .

Hinauf!

Als Hartenstein bei seiner Frau eintrat, lag sie mit offenen Augen im Bett. Sie mußte sein Eintreten überhört haben, denn sie lag regungslos da. Erst als Hartenstein sich räusperte, empfand sie seine Anwesenheit.

Wie immer ging Hartenstein auch heute zur Ruhe, nachdem er seiner Frau den gewohnten Gutenacht-Kuß gegeben hatte. Schlafen aber konnte er nicht. Der Tag hatte ihm der Aufregungen gar zu viele gebracht.

Mitten in der Nacht horchte Hartenstein plötzlich auf. Sprach da nicht seine Frau im Schlafe? Und wie Irwan, der Schreckliche, einst die Träume seiner Gemahlin belauschte, so neigte sich Hartenstein jetzt herüber und lauschte, um ja kein Wort von den Lippen seiner Frau zu verlieren.

„O, wenn es dir doch immer gut gehen würde. Ich möchte so gerne immer in deiner Nähe bleiben. Ich möchte dich beschützen, du Guter. Du sollst niemals zu klagen haben."

Mit Aufbietung aller Kräfte sprang Hartenstein aus dem Bette, zog sich an und ging in sein Arbeitszimmer hinüber. Dort warf er sich in einen Sessel und weinte bitterlich.

Tage vergingen. Das Verhältnis zwischen Hartenstein und seiner Frau war äußerlich korrekt, aber in seinen geheimsten Fugen waren Löcher entstanden. Die Spannung war bis aufs höchste gestiegen. Jeden Augenblick mußte die Katastrophe eintreten.

Eines Tages brachte der Postbote einen Brief, an Amalie adressiert. Der Staatsanwalt nahm ihn in Empfang und öffnete ihn.

„Meine liebe, gute Amalie!

Ich bin noch immer in Deiner Nähe, gestatte mir noch ein einziges Mal, daß ich Dich sehen und sprechen kann. Dann will ich für immer gehen. Ich werde ein Unglücklicher bleiben mein Leben lang. Denn ich habe keine Heimat mehr.

Erfülle die Bitte deines treuen Harry."

Mit hocherhobener Rechte eilte Hartenstein in das Zimmer seiner Frau.

„Hier, du Ungetreue, hier ist endlich der Beweis dafür, daß du mich hintergangen hast."

Amalie war aufs Bett gesunken. Nun mußte es beraus.

„Komm", sagte sie, „ich werde dir alles erzählen." Wie ein Gebrochene ging sie voraus, ins Wohnzimmer hinüber.

Als sie ihm gegenübersaß, war sie etwas ruhiger geworden. Sie hatte sich ja nichts vorzuwerfen, nichts, was ihre Frauenehre auch nur im geringsten zu beschmutzen in der Lage gewesen wäre.

Das sagte sie ihm zunächst. Dann fuhr sie fort: „Ich habe einen Bruder, du kennst ihn noch nicht. Ich habe es dir verschwiegen. Auch meine Angehörigen. Er hatte sich gegen das Strafgesetz vergangen und war geflohen. Seitdem ist hinter ihm ein Steckbrief erlassen. Die Sehnsucht nach der Heimat und die Liebe zu seiner Schwester trieb ihn nach Deutschland zurück. Neulich war er hier. Ich war erstaunt und entsetzt. Wenn ihn jemand gesehen hätte, wäre sein Schicksal besiegelt gewesen. Aber auch mit Rücksicht auf dich und deine Stellung mußte ich ihn verborgen halten. Vergib, Lieber, Guter, es ist mein Bruder. Du bist Staatsanwalt und mußt deine Pflicht tun, aber schone ihn, um seinet- und um meinetwillen, um unseretwillen."

Hartenstein sagte kein Wort. Obwohl die Erzählung manche Lücke ließ, hatte er sie rasch selbst ausgefüllt. Und wie der junge Morgen durch die Fenster sah, grüßte er ein Paar, das sich fast verlieren mußte, um sich restlos und nun für immer zu finden.

Das weißgekleidete Mädchen.

Von Franz Herczeg.

Ich besaß einmal einen Mantel, der von so auffallendem Schnitt und herausforderndem Farbe war, daß ihn meine Kameraden nur den „Rittermantel" nannten. Diesem Mantel habe ich tatsächlich manches ritterliche Abenteuer und den Ruf eines schneidigen Schürzenjägers zu danken, aber mein „interessantester Fall" ist doch der mit dem „weißgekleideten Mädchen".

Eines Morgens trat der ältliche Junggeselle Albert Mathias, sonst der ruhigste und entschlossenste meiner Klubgenossen, etwas heftig und äußerst erregt in mein Bureau.

„Denke dir, ich habe gestern im Kaffeehause einem Herrn eine Ohrfeige gegeben."

„Was hat dich zu dieser Insulte veranlaßt?"

„Ich unterbleit mich etwas geräuschvoll mit einem Bekannten, als ein am Nachbartische sitzender Herr „Bis" rief. Dieses „Bis" hat eigentlich dem Kellner gegolten, ich aber habe es auf mich bezogen —

„Unglaublich", sagte ich kopfschüttelnd, „ich hätte dich nie für einen so aufbrausenden Menschen gehalten."

Albert schwieg eine Weile, als ob er mit sich zu Rate ginge, dann sagte er: „Da ich gekommen bin, einen Freundschaftsdienst von dir zu verlangen, ist Erst als Hartenstein sich räuspierte, empfand sie seine Anwesenheit.

Wie immer ging Hartenstein auch heute zur Ruhe, nachdem er seiner Frau den gewohnten Gutenacht-Kuß gegeben hatte. Schlafen aber konnte er nicht. Der Tag hatte ihm der Aufregungen gar zu viele gebracht.

Mitten in der Nacht horchte Hartenstein plötzlich auf. Sprach da nicht seine Frau im Schlafe? Und wie Irwan, der Schreckliche, einst die Träume seiner Gemahlin belauschte, so neigte sich Hartenstein jetzt herüber und lauschte, um ja kein Wort von den Lippen seiner Frau zu verlieren.

„O, wenn es dir doch immer gut gehen würde. Ich möchte so gerne immer in deiner Nähe bleiben. Ich möchte dich beschützen, du Guter. Du sollst niemals zu klagen haben."

Mit Aufbietung aller Kräfte sprang Hartenstein aus dem Bette, zog sich an und ging in sein Arbeitszimmer hinüber. Dort warf er sich in einen Sessel und weinte bitterlich.

Tage vergingen. Das Verhältnis zwischen Hartenstein und seiner Frau war äußerlich korrekt, aber in seinen geheimsten Fugen waren Löcher entstanden. Die Spannung war bis aufs höchste gestiegen. Jeden Augenblick mußte die Katastrophe eintreten.

Eines Tages brachte der Postbote einen Brief, an Amalie adressiert. Der Staatsanwalt nahm ihn in Empfang und öffnete ihn.

„Meine liebe, gute Amalie!

Ich bin noch immer in Deiner Nähe, gestatte mir noch ein einziges Mal, daß ich Dich sehen und sprechen kann. Dann will ich für immer gehen. Ich werde ein Unglücklicher bleiben mein Leben lang. Denn ich habe keine Heimat mehr.

Erfülle die Bitte deines treuen Harry."

Sonderling hältst, muß ich dir gestehen, daß diese Nachbarschaft seit zwei Jahren meine einzige Zerstreuung war. Nie fühlte ich mich verlassen und einsam, wir führten sozusagen ein trauliches Familienleben „par distance". Wenn ich heimkehrte, setzte ich mich zum Fenster, um zu lesen, und ich zeigte ihr den Titel meines Buches; wenn sie heimkam, brachte sie ihre Blumen ans Fenster, um sie mir zu zeigen. In der Dämmerstunde spielte sie stets Klavier, und da sie an meinem Beifall bald merkte, daß ich Chopin am liebsten hörte, spielte sie fast ausschließlich Chopin.

Vor einigen Monaten geschah etwas sehr Merkwürdiges. Meine Nachbarinnen erhielten Besuch. Es war ein blonder junger Mann, der sehr elegant gekleidet war und der überhaupt den Eindruck eines Gentlemans machte. Ich sah bald, daß sie drüben sehr viel Wert auf seine Besuche legten. Sie schmückten die kahle Wohnung mit Blumen, selbst die alte Frau machte Toilette und setzte ein Spitzenhäubchen auf, wenn sie den Gast erwarteten, und dieser kam öfter und schließlich fast jeden Tag.

Eines Tages sah ich, hinter dem Vorhang stehend, wie der junge Mann das Mädchen umfaßte und küßte; sie hatte aber meinen Blick aufgefangen und löste sich errötend aus seinen Armen. Als er gegangen war, trat sie wieder ans Fenster und lächelte mich mit Tränen in den Augen an. Ich verstand sie; sie teilte mir mit, daß sie eine glückliche Braut sei. Ich nickte ihr zu, und sie lief mit ihrer Glückwunsch aus den Augen. Nun änderte sich unsere stille Lebensweise. Das Mädchen begann zu singen, lustige Tanzmusik zu spielen, was sie früher nie gethan hatte, bis sie eines Tages verstummte. Der blonde junge Mann war ausgeblieben. Er war und blieb verschwunden, als ob die Erde ihn verschlungen hätte.

Die alte Frau begann zu kränkeln, war oft bettlägerig, das junge Mädchen ging mit bleichen Wangen und verweinten Augen umher.

Gestern um die Mittagsstunde war's, da fuhr ein eleganter Zweispänner durch unsere stille Gasse. Ich eilte ans Fenster und sah den blonden jungen Mann an der Seite eines schönen und auffallend gekleideten Mädchens in dem Wagen sitzen. Drüben stand die verlassene Braut am offenen Fenster und blickte ihnen nach; dann nickte sie stumm zu mir hinüber. Ihre Augen waren voll Tränen, ihre Wangen weißer als ihr Kleid. Ich verstand sie . . .

Zwei Stunden später traf ich sie auf dem Korridore, Das Uebrige weißt du nun!"

Albert gab mir die Karte seines Gegners und ich las den Namen eines bekannten Klubmitgliedes, eines Adeligen, der der Bräutigam eines sehr reichen und schönen Mädchens war.

„Ein schwerer Fall", murmelte ich, „dein Gegner ist ein gefürchteter Schütze, während du dich noch nie duelliert hast."

Da es mir nicht gelang, die Sache beizulegen, so fuhren wir am nächsten Morgen ins Stadtwäldchen hinaus. Beim ersten Schusse seines Gegners fiel Albert lautlos zu Boden.

Bei seinem Begräbnis sah ich ein mir unbekanntes, schwarzgekleidetes Mädchen.

Schöne Tage soll man abends loben und schöne Frauen morgens.
Alter Spruch.

Aus der Welt der Frau.

Wo die Frau im Haus regiert, ist der Teufel Hausknecht.
Sprichwort.

Die Kunst der russischen Bäuerin.

Jene homerischen Zeiten, da die Frauen aller Stände von der göttlichen Penelope bis zur einfachsten Dienerin ihre stille Arbeit im Hause der Anfertigung edler Kunstwerke durch Nähen, Sticken und Weben widmeten, finden nirgends in der modernen Geschichte ein so glückliches Gegenstück, als in den kunstgewerblichen Schöpfungen der russischen Frauen. Zarinnen und Bäuerinnen, Bojarentöchter und Nonnen haben hier in gleicher Weise mit tiefausgeprägtem Schönheitssinn und reichster Phantasie einen künstlerischen Stil geschaffen, der als ein wahres Wunder in unsere so ganz anders geartete Gegenwart hineinragt. Wenn heute die gestaltenreichen, starkfarbigen und so prächtig schmückenden Schöpfungen der russischen Volkskunst von der Mode hochgeschätzt und eifrig begehrt werden, wenn diese künstige Eigenart in unserer, dem Primitiven und Natürlichen so entfremdeten Tracht, wie eine Feldblume im Treibhaus als vielbewunderte Naturkind steht, so ist das ein Triumph des künstlerischen Schaffens der Frau, wie er sich selten in der Geschichte des Kunstgewerbes finden. In Berlin findet jetzt eine russische Volkskunstausstellung statt, die die Herrlichkeit dieser uralten, seit wenigen Jahrzehnten wieder neubelebten Kunstübung ins rechte Licht stellt. Auch in Rußland hatten ja fremde, in den Jahrhunderten Strömungen eingelebt, die die Handarbeiten der russischen Bäuerin verächtlich beiseite stießen und andere Formen der modernen unpersönlichen Fabrikation einführten; die französische Kunstindustrie überschwemmte mit ihren Erzeugnissen das weite Land, und nur noch in wenigen versteckten Winkeln, fern von allen Großstädten und Eisenbahnen, im äußersten Norden, im Kaukasus und in der Krim erhielt sich die altrussische Bäuerinnenarbeit in ihrer ursprünglichen Art. Erst in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts führten einige hochherzinnte und opferwillige Frauen eine neue Volkskunstbewegung herauf; eine Hungersnot im Tambower Bezirk gab den Gedanken ein, den Bäuerinnen einen neuen Broterwerb zuzuführen, indem man die altüberlieferten Techniken nach den alten Mustern wieder belebte. So wurden allenthalben wieder die uralten Industrien zu Ehren gebracht, die prächtige Goldstickerei und Brokatstickerei mit ihren buntverschlungenen Ornamenten, die Leinenstickerei, deren Muster einen so einzigartigen Reiz haben, die ausgezeichnete Spitzenklöppelei, die Fabrikation der berühmten Orenburger Tücher. Die Regierung lieh diesem Unternehmen ihren kräftigen Beistand, und so entstand ein blühendes, neues Erwerbszweig, der heute bereits unter dem Namen „Kunstarnaja Promüschlennost", d. i. die Industrie der Kustari, eine wichtige Rolle in der russischen Wirtschaft spielt und einen Jahresumsatz von ungefähr 4 Milliarden Rubel hat. Die weiblichen Kustari, die in diesem den Hauptgegenstand dieser Industrie bilden, sind Bäuerinnen, die sich mit den Handarbeiten nur nebenbei beschäftigen und hauptsächlich in der Landwirtschaft tätig sind, in den Ställen und auf den Feldern ihre schwere Pflicht tun. Wenn auch freilich von den 20 Millionen Kustari, die Rußland heute zählt, fast die Hälfte Männer sind, so steht doch die Frau durchaus im Mittelpunkt dieser großartigen kunstgewerblichen Tätigkeit. Gerade diese ländlichen Industrieformen, die die höchste Schönheit entfalten, die Weberei, die Stickerei, die Klöppelei, sie werden durchaus von weiblichen Händen ausgeübt, und überhaupt ist die russische Frau die Hüterin der alten Traditionen, die jene heute unschätzbaren Fertigkeiten von Geschlecht zu Geschlecht weitererbt und der Gegenwart erhalten hat. Wenn einige Gelehrte die Behauptung aufgestellt haben, daß die Frau an der Schöpfung des spezifisch russischen Kunststiles stärker beteiligt sei als der Mann, so stützt sich diese Folgerung auf den gewaltigen Einfluß, den die bescheidene Kunst der russischen Bäuerin auf die hohe Kunst ausgeübt hat. Die russische Ornamentik mit ihrem interessanten „Tierstil", ihren altasiatischen und früholzantinischen Anklängen lebt am reinsten fort in den zart durchbrochenen Verschlingungen der Spitzenmuster, in den bunten Stickereien der Handtücher, die mit Heiligenbildern und Darstellungen bedeckt sind und die sich die Bäuerin als prächtige Wildergaterie in ihrer Hütte aufhängt. Die russische Bäuerin hat allmählich gelernt, den außerordentlichen Wert ihrer bescheidenen, lange fast nur als Spiel betriebenen Arbeiten zu erkennen. Sie trägt selbst die Spitzen nicht mehr, die früher den Hauptschmuck ihrer Tracht bildeten, sondern sie verkauft sie an den Händler, der sie weiter gibt, bis sie dann die Zier der eleganten Damen in der weiten Welt bilden. Der jährliche Umsatz der russischen Spitzen übersteigt bei weitem die Summe von 5 Millionen Rubel. Die Art und Weise des Klöppelns ist manchmal noch so primitiv, daß z. B. im Gouvernement Minsk die Klöpplerinnen anstatt der Stecknadeln Tannennadeln benutzen. Auch die aus dem dauneneartigen Flaum von der Haut junger Ziegen gefertigten Orenburger und Wjatscher Tücher, die die Kosakenfrauen mit unendlicher Mühe herstellen, schmücken heute nur noch selten ihre elgenen Köpfe.

Die Seele der Frau — im Fingernagel.

Zahllose Dichter und Weise haben es versucht, die Seele der Frau zu ergründen, aber keiner ist bisher auf den Gedanken gekommen, durch den eine Newyorker Manicure das ewige Problem gelöst haben will. Ihr Handwerk hat über Nichte darauf geführt, daß das Spiegelbild der weiblichen Seele sich in den Nägeln darstelle, und in einem längeren Aufsatz teilt sie ihre Entdeckung allen mit, die sich für diese merkwürdige Analogie zwischen Psychologie interessieren sollten. Besonders jungen Männern, die sich eine Gesäbrtin fürs Leben erküren wollen, empfiehlt sie ihr neuartiges System des Charakterlesens. Die Erwählte hat z. B. lange halbmondförmige Nägel, nur solche ähnlich gefärbt sind und einen vollkommenen weißen Mond haben. Dann ist sie ziemlich nachlässig und träge und ein Mann, der nicht sehr gute Nerven hat, wird mit ihr eine unglückliche Ehe führen. Ein kurzer dicker Nagel mit stark über den Nagel gewachsenem Fleisch soll ein reltgiös geartetes Temperament anzeigen. Die mit solchen Nägeln begabte Dame heiratet am besten einen Missionar oder Verbrecher. Kleine gut gefeilte und harte Nägel mit breiten Monden und einer gesund rötlichen Färbung lassen auf eine Frau von ausgesprochener Persönlichkeit schließen, die gewöhnlich mehrere Male heiratet und meist ihren Mann sehr glücklich macht. Schmale dünne Nägel ohne jeden Mond charakterisieren den weiblichen Typus, der zum Dienen geboren ist und sich für den Mann aufopfert. Die Dame, die runde, dünne, dunkel gefärbte Nägel ohne jedes darüber gewachsene Fleisch hat, ist dem „Lebyhausfieber" verfallen. Sie muß alle Vierteljahre jemanden anrufen und möchte am liebsten ein Telephon um den Hals tragen. Sie ist ein höchst unruhiger und wenig häuslicher Geist, und ihr Mann wird haben es meist nicht gut bei ihr; trotzdem verheiratet sich gerade dieser Typus vielfach ausgezeichnet. Ein ziemlich großer ovaler Nagel mit dunkler Färbung, dünner übergewachsener Haut, der in das Fleisch eingebettet ist, ist der Frau eigen, die den Mann beherrscht und stets ihren Willen in der Ehe durchsetzt. Die Frau, die ihren Lebensinhalt im Geldverdienen sucht und sich so gut auf Geschäfte versteht wie ein Mann, hat gewöhnlich kurze runde und sehr dicke mit Fleisch überwachsene Nägel. Der größter Gegensatz, die leichtsinnige Verschwenderin, die nur auf Putz und Vergnügen bedacht ist, hat lange schmale Nägel mit vielen Furchen, die sie spitz und bematt trägt. Eine Abart von diesem Typus stellt der „Cabaret-Nagel" dar, kurz und spitz, mit vollkommenen Monden, der solchen Damen zugehört, die am liebsten die Nächte in Cabarets und Tanzsalons verbringen. Den „spitz-amerikanischen Nagel", mit dem natürlich alle erdenklichen Vorzüge verbunden sind, nennt die Verfasserin den mittelgroßen Nagel mit kleinen weißen Monden, wenig übergewachsenem Fleisch und einer natürlichen gesunden rosa Färbung. Die Frau, die einen solchen Fingerschmuck ihr eigen nennt, wird die beste Ehefrau sein, wenigstens für den, der sich überhaupt entschließt, die Seele der Frau im Fingernagel zu suchen.

Die schönste Prinzessin Europas.

Zu der bevorstehenden Verlobung der Prinzessin Elisabeth von Rumänien mit dem Kronprinzen Georg von Griechenland wird geschrieben: So sehr politische Rücksichten bestimmend auf eine engere Verbindung der rumänischen und griechischen Dynastie eingewirkt haben mögen, so ist es doch unzweifelhaft, daß auf seiten des griechischen Kronprinzen eine tiefe Herzensneigung zu dieser „schönsten aller Prinzessinnen Europas", wie man sie genannt hat, an dem Abschluß dieser Verbindung nicht unbeteiligt gebliehen ist. In der Tat fällt es schwer, zu entscheiden, wem von beiden man den Preis der Schönheit zuerkennen soll, der Mutter oder der Tochter. Die Kronprinzessin Maria von Rumänien, eine Tochter des Herzogs Alfred von Sachsen-Koburg-Gotha, hat in geistigen Gaben als ein wirkliches Schoßkind des Glückes bezeichnet werden. Es ist nicht allein der Adel der fürstlichen Geburt, der sie unter Tausenden von Frauen heraushebt, sondern neben ihrer klassischen Schönheit versteht diese seltene Frau über einen Reichtum von Geistesgaben und künstlerischen Talenten, der auf alle, die mit ihr in Berührung kommen, einen unvergeßlichen Zauber ausübt. Ihre Tochter Elisabeth aber beginnt ihr den Rang streitig zu machen. Gewiß ist sie auch nicht vielleicht Verehrung im Lande Rumänien, wie ihre Mutter, so ist Prinzessin Elisabeth durch ihre Schönheit doch im Volke beliebt geworden, das mit Recht besonders stolz darauf ist, den Glanz seiner Königskrone durch die Schönheit seiner Fürstentochter noch erhöht zu sehen.

Das Strafgesetz der Mode in Zion City.

Nach leidenschaftlicher Debatte hat der Stadtrat von Zion City in den Vereinigten Staaten nunmehr ein Gesetz erlassen, das sehr drakonisch mit der „Sittenverderbnis" und der — wie es in dem Gesetze heißt — „Schamlosigkeit" der modernen Frauenmoden aufräumen will. In Zion City ist fortan alles verboten, was sich nur von weitem moderner Kleidung oder moderner Gesellschaftstracht nähert. Verboten ist es allen Personen weiblichen Geschlechtes von mehr als 12 Jahren, Gewänder anzulegen, die den Knöchen oder die Schultern der Trägerin weiter als bis zum Schlüsselbein sehen lassen; verboten ist es, ausgeschnittene Kleider zu tragen, wenn der Ausschnitt weiter reicht als „ein Drittel der Entfernung von dem Halswirbel bis zum Ansatz der Schulter"; solche Kleidung definiert das Gesetz als „schamlos, ordinär, unanständig, niedere und lasterhafte Sittenanschauungen hervorrufend und geeignet, die Gesellschaft zu zerrütten". Mädchen und Damen über 15 Jahren dürfen fortan „in keiner Weise ihren Arm oder ihre Arme öffentlich weiter entblößt zeigen als bis zur Mitte des Unterarmes". Und bei durchbrochene Strümpfe, durchsichtige Gewänder verboten sind, braucht kaum hinzugefügt zu werden. Zu selbst dem Flirt rücken die energischen Stadtväter von Zion City mit gehörnischen Strafparagraphen zuleibe; schwer bestraft wird

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140301023/fragment/page=0002